



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Generall Wilhelm von Willisen : nach Auszügen aus den Tagebüchern
desselben. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

hat. Der Fortschritt zum Besseren wird nicht aufhören, beständig nur stoßweise zu rücken und immer dazwischen wieder zu erlahmen, wenn nicht auf naturgemäße Entwicklung der neuen Generation gedacht wird. Es kann nichts helfen, an der Frucht zu pflegen, wenn man den Wurm an der Blüthe läßt.

General Wilhelm von Willisen.

Nach Auszügen aus den Tagebüchern desselben.

2.

Zu den Begebenheiten des Jahres 1847 hatte Willisen keine positiven Beziehungen. Als aber der Vereinigte Landtag in Berlin versammelt war, regte sich in ihm allerdings der Wunsch, „die große Erscheinung des Tages in der Nähe zu sehen und die Männer kennen zu lernen, die sich dort einen Namen machten“, und so benutzte er eine Reise, die ihn von Breslau nach Magdeburg führte, um so lieber zu einem Besuch in der Hauptstadt, als ihm sein Schwager Dork, der in der Herrencurie zur Opposition gehörte, dahin eingeladen. Die gewöhnliche Meldung bei Hofe schon zeigte, daß man dem freisinnigen General hier so wenig wohl wollte als früher. Der König empfing ihn kurz und kalt, sprach, was unerhört war, kein Wort von irgendwelchem Interesse mit ihm und befahl ihn nicht einmal zur Tafel. Die Absicht, eine Verständigung herbeizuführen, sich vor dem Monarchen von der Nachrede extremer Ideen zu reinigen, mußte aufgegeben werden, da der König die ganze Zeit über in leidenschaftlichster Aufregung war. Willisen versuchte dann seine politischen Ansichten vor dem Prinzen von Preußen zu erklären und zu vertheidigen, aber er mußte sich bald sagen, daß seine Meinung von der des Prinzen zu weit ablag, um eine Einigung über das, was geboten, hoffen zu lassen. Es war gerade die Zeit, wo die Frage der Periodicität des Landtags die Parteien beschäftigte, und der Prinz war ebenso entschieden gegen diese Forderung wie Willisen dafür sprach. Mit trüben Ahnungen kehrte Letzterer nach Breslau zurück.

„Ich sah,“ so lesen wir in der Selbstbiographie des Generals, „vielfache Verwandtschaft zwischen diesen Zuständen und denen von 1789: eine leidenschaftliche und doch unentschlossene Hofpartei, dieser gegenüber eine täglich

erregter werdende höchst populäre Opposition, Alles in Gährung, keine feste Hand, das Staatsschiff durch den wachsenden Sturm zu führen, kein besonnenes Nachgeben an rechter Stelle, um dann an der Grenze des Möglichen mit um so mehr Energie und um so sicherer Aussicht auf den Anschluß aller Verständigen festzuhalten, was nothwendig zu halten war, Schelten und polterndes Beharren bei vorgefaßten Meinungen und zuletzt doch ein schwächliches Compromiß in dem Versprechen, die Ausschüsse schon diesmal gleich wieder zusammenzurufen. Wie leicht wäre damals der Verfassungskstreit zu einem für alle Theile ersprießlichen Austrag zu bringen gewesen, wie stark und sicher hätte man dann den Ereignissen des nächsten Jahres gegenübergestanden! Aber schon jetzt offenbarte sich, was später noch deutlicher hervortrat: phantastische Pläne mit unklarer Auffassung von Zweck und Weg, vollkommenste Täuschung über den Zustand des Landes und der Welt überhaupt, sanguinisches Beginnen und rasches Ermatten bei der Ausführung des Beschlossenen, viel Worte und wenig Thaten."

So kam die Februarrevolution, die Willisen, so sehr ihm auch die derselben vorhergehenden Maßregeln Ludwig Philipps und seiner Minister mißfielen, entschieden als eine ungerechtfertigte und als ein großes Unglück betrachtete, und deren Ergebnis, die Erklärung der Republik, ihm „als politisches Monstrum erschien und in innerster Seele zuwider war.“ So kamen die Berliner Märztage, die ihn noch mehr überraschten und noch tiefer betrübten und erschütterten.

„Die Art und Weise, wie unsre Regierung sich gegen den Landtag benahm,“ heißt es in den uns vorliegenden Aufzeichnungen über diese Zeit, „erschien mir zwar äußerst fehlerhaft; man konnte darin aber doch das von höherer Hand geleitete retardirende Princip erkennen, welches sich bei jeder gesunden Entwicklung einem zu schnellen Vorgehen entgegensetzen darf, und welches die Regierungen als die eigentlichen Repräsentanten des Erhaltens mit vollem Rechte handhaben. Der Schritt, welcher mit Einsetzung des allgemeinen Landtags geschehen war, erschien außerdem als ein so bedeutungsvoller, daß man es ohne Besorgniß mit ansehen konnte, wenn diesem nicht ohne Verzug alle constitutionellen Gerechtsame zugestanden wurden, die man ihm freilich besser gleich von Haus aus gegeben hätte. Ein unermessliches Unglück würde es gewesen sein, wenn der Landtag versucht hätte, sich auf gewaltsame Weise in den Besitz der ihm vorenthaltenen Rechte zu setzen, obschon dazu in dem bisherigen Verhalten der Regierung hinsichtlich der Verfassungsangelegenheit größere Veranlassung gelegen hätte, als in dem, was die französische Regierung in Betreff der Verfassung von 1830 gethan hatte.“

Nachdem sich Willisen von der ersten Bestürzung über die Ereignisse in Wien und Berlin erholt, konnte er sie sich nur aus dem schlechten Gewissen

der Regierungen erklären, welches lähmend auf Kopf und Herz gewirkt. „Dieses schlechte Gewissen regt sich in den Regierungen allen Sophistereien zum Trotz immer, wenn sie sich sagen müssen, statt nach göttlicher Ordnung mit Liebe und Aufopferung für die Unterthanen zu regieren, nur an ihre eigne Macht und ihren Vortheil gedacht zu haben. Von einer guten Regierung gilt das noblesse oblige noch viel mehr als vom Adel, und es ist das frömmste Wort, was je ein König gesprochen, wenn Friedrich der Große nur der erste Diener des Staats sein wollte. Nur unverständiger Hochmuth konnte das zu einer jakobinischen Redensart stempeln.“

Aus solchen Betrachtungen über die Ursachen der Revolution ergab sich für Willisen die Stellung, die er zu ihr einnahm. Er wünschte, daß man sich die begangenen Fehler im Einzelnen klar mache und sie praktisch zu sühnen suche, daß man zwar das Mittel des Aufruhrs verwerfe, aber jeden sittlich berechtigten Anspruch der Massen anerkenne und darin zugleich die Kraft finde, unberechtigten Forderungen mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten. Dazu direct mitzuwirken war er, der untergeordnete General in einer Provinzialstadt, nicht berufen. Dagegen glaubte er in Betreff der militärischen Verhältnisse thätig sein zu müssen. Er entwarf eine Art Programm, welches die Ueberschrift trug: „Was wir wollen und nicht wollen“, und für welches er in der Armee Unterschriften zu sammeln gedachte. Es hieß darin: man wolle die Freiheit so sehr wie irgend einer, aber auf dem Boden des Gesetzes und der Ordnung; man wolle eine constitutionelle Verfassung, aber keine Volksherrschaft, am wenigsten die der Straße; man wisse, daß die erste Pflicht der bewaffneten Macht der Gehorsam sei, und man werde diese Pflicht besonders da mit Freuden üben, wo man zur Erhaltung der Ordnung, zur Handhabung der Gesetze in Anspruch genommen würde, selbst wenn diese Gesetze Mängel hätten. Dieser Plan wurde mit dem commandirenden General, Graf Brandenburg besprochen, der den Gedanken zwar billigte, seine Ausführung aber doch für bedenklich hielt, und so unterblieb die Sache. „Leider“, meint der Verfasser des Tagebuchs. „Vielleicht hätte dadurch sofort bei uns in Breslau Alles eine andere Farbe gewonnen, die Bearbeitung der Soldaten durch die Demagogen, von der man übrigens mehr gesprochen haben mag als sie wirklich stattfand, obwohl das zehnte Regiment starken Verdacht erregte, wäre wahrscheinlich sofort unterblieben, die eingeschüchterte und zerstreute Ordnungspartei hätte sich um dieses Programm gesammelt, und all der demokratische Unfug, der in der Folge getrieben wurde, wäre im Keime erstickt worden.“

Am 23. März reiste Willisen nach Berlin, um mit eignen Augen zu sehen, was an den Nachrichten sei, welche die vorhergehende verhängnißvolle Woche gebracht hatte. Wir übergehen die Schilderung des ersten Eindrucks, welchen die Stadt, die Stille und Dede der Straßen, die Abwesenheit aller Soldaten,

die Inschrift am Palais des Prinzen von Preußen, die Bürgerwehrawache vor dem Schloß und die überall wehenden dreifarbigten Fahnen auf ihn machten, „jene traurigen Erinnerungen an den allerwunderbarsten Ritt, den je ein mächtiger König unternommen.“ Auch von dem, was die Aufzeichnungen über den weiteren Aufenthalt in der Hauptstadt enthalten, mag nur kurz erwähnt werden, daß unter den Herren, die sich im Schlosse versammelten, überall die vollständigste Rathlosigkeit herrschte und daß diese Rathlosigkeit sich auch in den Verhandlungen kundgab, welche mit dem General über seine Sendung nach Posen gepflogen wurden.

Willisen hatte diesen Auftrag nicht gesucht, ja nicht einmal geahnt, und die Regierung selbst war augenscheinlich in Verlegenheit, was für Weisungen sie ertheilen sollte. Am 28. schickte man Willisen wieder heim nach Breslau, am 30. rief ihn der Telegraph zurück. „Ich hätte,“ bemerkt das Tagebuch, „damals schon Verdacht schöpfen sollen, daß sich in dieser Sache von Anfang an ein doppelter Einfluß um die Herrschaft stritt. Indesß war doch zu keiner sichern Ansicht darüber zu gelangen. Ich konnte um so weniger annehmen, daß man mich ohne Genehmigung des Königs zurückberufen, als ich einer Conferenz des Ministeriums bei letzterem beiwohnte, in welcher auch meine Sendung verathen wurde und der König alle darauf bezüglichen Vorschläge der Minister genehmigte. Mir eine bestimmte Instruction mitzugeben, war aber schon deshalb schwierig, weil Niemand recht wußte, wie es in Posen ausfah, und weil die Dinge sich dort täglich änderten. Sehr unbequem war das Herandrängen der polnischen Emigration aus Frankreich und Belgien. Ließ man sie ihren Zug nach dem Großherzogthum nehmen, so verstieß man damit gegen Rußland, wies man sie zurück, so hatte man einerseits die erregte Volksmasse in Berlin, die erst vor Kurzem die Befreiung der polnischen Gefangnen aus ihrer Haft gefeiert, andererseits den Einspruch Frankreichs zu fürchten. So ließ man nicht nur diese Leute ihren Weg fortsetzen, sondern schickte auch eine ganze Anzahl polnischer Studenten von der Berliner Universität bewaffnet und belobt für ihr Verhalten in Berlin nach Posen, sehr wahrscheinlich, weil man sie aus der Hauptstadt loswerden wollte. Durch alle diese Klippen hindurch den Weg zu finden war eine schwierige Aufgabe, und hier, wenn irgendwo mag das in magnis voluisse sat est Anwendung finden. Und wie nahe war die Sendung am Gelingen.“ — „Nur die blinde Parteileidenschaft der deutschen Bevölkerung, meist Beamte, die für ihre Stellen fürchteten, Gutsbesitzer, welche sich in ihrer aufgeregten Phantasie schon ihrer Besitzungen beraubt sahen, Juden, welche in miserabelster Angst schon das Messer oder die Sense am Halse fühlten, erhoben das entsetzliche Geschrei, als sollten sie Alle dem hereindringenden polnischen Aufstand geopfert werden.“ — „Das Betragen der deutschen Bevölkerung in diesen Tagen ist auf keine Weise zu rechtfertigen.

Ungerecht, leidenschaftlich, fanatisch, wollten sie meist den Polen nichts gönnen, als die alte Knechtschaft*).

„Wäre der commandirende General nur mit gutem Willen auf die Convention von Jaroslawiec eingegangen, hätte er Offiziere abgeschickt, den Befehl über die sogenannten Cadres zu übernehmen, hätte er seine Truppen ruhig stehen lassen, wie sie standen, und wie ich es wiederholt dringend verlangte, so hätte sich die Sache in wenigen Tagen von selbst verlaufen, schon weil sie aus Mangel an allen Mitteln zerschmolzen wäre. Die alten Offiziere der Emigration waren bereits fort, die andern Fremden konnte man wegweisen, die Inländer wären zufrieden gewesen, unbestraft heimgehen zu dürfen. Auch hatte General Colomb, als ich ihm die Convention anzeigte, nichts dagegen einzuwenden; im Gegentheil, er schien sehr zufrieden damit und sagte, zu Oberst v. Brandt gewendet: Na, alter Freund, das (d. h. den Befehl über die Cadres) werdet Ihr denn wohl übernehmen. Hätte er widersprochen, so hätte ich von ihm Bestätigung der Convention verlangt und wäre im Weigerungsfall zurückgetreten. Weil er nicht widersprach, kam ich nicht einmal auf den Gedanken, sie ihn bestätigen zu lassen. Erst als er andern Tags nach Posen zurückgekommen und die demokratischen Volksversammlungen ihm ihre Aufregung über die Convention beigebracht, erschien er plötzlich im Regierungscollegium, welches ich soeben von der Zweckmäßigkeit der Maßregel überzeugt hatte, um zu erklären, daß er nicht nur die Uebereinkunft nicht gutheißen könne, sondern mich auch, da die Deutschen und die Polen in der Stadt meinetwegen an einander zu gerathen drohten, ersuchen müsse, Posen zu verlassen. Als ich dagegen protestirte und erklärte, er habe die Pflicht, mich gegen die Verblendung der Juden und Demokraten zu schützen, hatte ich das ganze Collegium auf meiner Seite, und dasselbe war der Fall, als ich bemerkte, der General habe gar nicht die Befugniß, eine Convention, die ich als königlicher Commissär geschlossen, für nicht bindend zu erklären. Sie müsse gehalten werden. Die Verantwortlichkeit übernehme ich. Nach einiger Zeit erklärte er sich bereit, auf meinen Vorschlag ein-

*) Wenn wir hier und im Folgenden der Verfasser des Tagebuchs seine Ansichten über Polen aussprechen lassen, so bedarf es für die Leser d. Bl. nicht erst der Versicherung, daß wir dieselben nicht theilen, vielmehr entschieden entgegengesetzter Meinung sind. — Vgl. Grenzboten Jahrgang 1861, Heft 42, d. Art. „Polen und die Deutschen“ und Jahrgang 1862, Heft 5, d. Art. „Ein Deutscher in Posen“. — Bereitwillig glauben wir, daß ein guter Theil der Schuld an den damaligen Vorgängen auf Rechnung der Unschlüssigkeit und Verworrenheit zu setzen ist, die an entscheidender Stelle in Berlin herrschte, und gern erkennen wir an, daß Willkür in damaliger unklarer Zeit, wo Berlin die befreiten polnischen Rebellen jubelnd auf seinen Schultern getragen, im Sinne Vieler handelte, als er sich in Posen nachgiebig zeigte. Die deutsche Bevölkerung in Posen aber trifft kein Vorwurf. Sie hat im Gegentheil mehr rasche Einsicht in das, was Preußen frommte, und mehr Patriotismus bewiesen als die Herren in Berlin — die Herren im Schlosse, wie die Herren auf der Straße. D. Red.

zugehen. Als aber ein Mitglied des Collegs daran den Antrag knüpfte, der General solle sich nun mit mir vereint in der Stadt zeigen, um dem Volke kundzugeben, daß wir einig seien, und dann mit mir in einem Wagen zu den Truppen fahren, um mit mir gemeinschaftlich die Ausführung der Convention zu überwachen, so lehnte er das auf das Bestimmteste ab, in dieser wie in andern seiner Handlungen hier jedenfalls durch Weisungen bestimmt, die den mir ertheilten zuwiderliefen. Es existirte eben damals ein doppeltes Regiment: ein officielles, ministerielles und ein geheimes, welches im Militärcabinet seinen Sitz hatte.“ —

„Ich verließ Posen am 19. April. Es war am Morgen nach jener berühmtesten Scene auf dem Fort Binary, wo ich mich in höchst gereiztem Tone und im Gefühl meiner Stellung als königlicher Commissarius den Herren v. Colomb und v. Steinäcker gegenüber ausgesprochen hatte. Ohne die bestimmte Weisung, nach Berlin zu kommen, wäre ich nicht weggegangen, habe also meinen Posten auf keine Weise verlassen. Die Gefahr schien vorüber, unsre Truppen konnten überall hingeschickt werden, wo sie nöthig gewesen wären, nur daß es mir nicht nöthig schien, sie gleich überall hinzuschicken. Hätte ich noch Gefahr gesehen, so würde ich sicher dageblieben sein. Colomb versprach zuletzt in Gegenwart des Oberpräsidenten Beurmann und des Obersten Stavenhagen, die Convention auszuführen, besonders aber seine Truppen stehen zu lassen, wo sie standen, und nur auf Requisition der Civilbehörden in die Bezirke einzurücken, welche vorläufig den sogenannten Cadres zu ihrer Unterkunft eingeräumt waren. Ich wiederholte meine Ansicht, daß letztere sich binnen Kurzem aus Mangel von selbst auflösen würden, ich hatte dazu schon Verhandlungen angeknüpft, und die Chefs fühlten sehr wohl, daß dies, wie die Umstände sich gestaltet, das einzig Richtige war, weil es das einzige Mittel war, die Dinge für die innere Verwaltung des Großherzogthums zu erhalten, auf die es ihnen so lange am meisten ankommen mußte, als nicht von einer Aenderung ihrer Lage nach Außen, d. h. von einer Wiederherstellung Polens in engen oder weiten Grenzen die Rede sein konnte.“ —

„Hätte ich geahnt, wie es in Berlin stand und daß man mich nur zurückgerufen, um Raum für die sofortige gewaltsame Unterdrückung der posener Bewegung zu haben, ich wäre ohne Verzug statt nach Berlin nach Mieloslaw gegangen und hätte dort ganz bestimmt die Auflösung der Cadres durch ihre eignen Chefs durchgesetzt. Wie sehr der besonnenere Theil der Polen einen Zusammenstoß mit bewaffneter Hand zu vermeiden wünschte, davon ist der beste Beweis der, daß mich in den Tagen vom 12. bis 17. April, während der Auflösung der Massen von Breschen, Schroda und Pleschen viele von ihnen baten, doch Mieroslawsky mit wegzuschicken, weil er am meisten das militärische Organisiren betrieb, und weil man fürchte, er werde der Auflösung ent-

gegentreten. Ich aber wollte nicht Gewalt brauchen, wo es nicht nöthig schien; denn einmal theilte ich jene Befürchtung nicht, und dann hörte sein Einfluß ja sofort auf, wenn, wie ausgemacht worden, preussische Offiziere den Befehl über die Cadres antraten. Auch diesen Gegner also hat sich Herr v. Colomb durch sein Verfahren erst geschaffen.“

„Ich reiste also in der doppelten Täuschung nach Berlin zurück, daß ich glaubte, man werde nach meinem Weggang nicht das vollständige Gegentheil von dem thun, was ich verlangt hatte und mir versprochen war, und daß ich hoffte, es werde mir leicht sein, in Berlin entschiedene Befehle in meinem Sinn zu erwirken. In beiden Annahmen irrte ich, in jener, weil ich bei den Betreffenden weniger Leidenschaft, in dieser, weil ich an entscheidender Stelle mehr Fähigkeit vorausgesetzt hatte und von dem Umschwung, der mittlerweile hinsichtlich der posener Frage dort sich vollzogen, mir nichts bekannt geworden war.“

Gleich nach meiner Ankunft in Berlin schrieb ich meinen letzten Bericht an das Ministerium und machte die mir nöthig scheinenden Vorschläge für die Reorganisation des Landes. Das Ministerium war damit völlig einverstanden. Aber von anderer Seite arbeitete man offenbar dagegen und betrieb Maßregeln, die zu einem Zusammenstoß mit den armen Verblendeten in Posen führen mußten, um dann Veranlassung zu haben, die Versprechungen, die man in der ersten Bedrängniß erteilt, zurückzunehmen oder doch nicht ins Leben treten zu lassen.“

„Einige Tage später wurde ich zum König befohlen, mit dem ich (in Potsdam) eine stundenlange Conferenz hatte, bei welcher zwar gar nichts herauskam, die mir aber doch noch nicht den Eindruck machte, als sei ich in Ungnade verfallen. Das Schlimmste, was er mir bemerkte, war: Ich habe Ihnen ja gesagt, daß ich keine polnischen Truppen will. Ich konnte darauf sehr einfach erwidern, daß dies erstens so bestimmt mir gegenüber niemals ausgesprochen worden und daß andererseits von mir in Posen keine dahin zielende Verpflichtung eingegangen sei. Es stehe in der Convention von Jaroslawiec ausdrücklich: die sogenannten Cadres bleiben nur so lange zusammen, bis über ihre Einverleibung in die zehnte Division verfügt wird; bis dahin werden sie sofort unter preussische Offiziere gestellt. General Colomb werde das nun thun, wenn es ihm jetzt ausdrücklich befohlen werde; weshalb er seinem Versprechen bis jetzt noch nicht nachgekommen, wisse ich nicht. Daß ich persönlich von jeher einen Fehler darin gesehen, die polnischen Rekruten in alle Regimenter des zweiten und fünften Armee-corps zu vertheilen, hätte ich nie verhehlt und stets offen bekannt, daß mir die frühere, erst durch Grolmann abgeschaffte Einrichtung, nach welcher das 19. Infanterie- und das 6. Manenregiment ganz aus Polen bestanden, den Vorzug zu verdienen schiene. Werde das wiederhergestellt, so sei

Alles geschehen, wozu die Convention ihrem Buchstaben nach verpflichten könne. Habe ich es persönlich noch etwas anders gemeint, und würde ich mich durchaus nicht scheuen, eine ganze polnische Brigade aus allen Truppenarten zu bilden, ja der Garde einen polnischen Truppentheil einzufügen, so sei dies eine Folge der Ansicht, daß der König von Preußen nichts Nützlicheres und Gerechteres zugleich thun könne, als wenn er völlig sich als Großherzog von Posen bekunde. Ich habe angenommen, dies sei auch die Ansicht Sr. Majestät. Habe ich mich darin getäuscht, so sei das Gouvernement durch mich zu nichts in dieser Richtung verpflichtet. Der Wortlaut der Convention erlaube auch das gerade Gegentheil davon zu thun und beweise also wohl, daß ich in keiner Weise eigenmächtig verfahren.

Der König hatte gegen alle diese Aeußerungen so wenig einzuwenden, daß er während des Gesprächs das Wappen zeichnete, welches das Großherzogthum führen sollte: es befanden sich darin der schwarze und der weiße Adler neben einander.

Ich stellte nun noch vor, wie es durchaus nöthig, daß zwischen den Behörden, welchen die Provinz anvertraut werde, volle Uebereinstimmung herrsche, daß namentlich der königliche Commissär zugleich die Oberleitung der Truppen erhalten müsse, woran ich den Vorschlag knüpfte, für den Fall, daß Herr v. Colomb dort bleiben solle, einen ältern General statt meiner hinzusenden. Ich nannte zu diesem Zweck Razmer, Krauseneck und Pfuël. Der König machte auch hiergegen keine Einwendungen, und die Audienz endete auf eine Weise, daß ich noch jetzt glaube, derselbe meinte es damals noch nicht unfreundlich, oder dachte doch noch nicht an einen völligen Bruch mit mir.“

Die Gründe der bald darauf sichtbar werdenden Ungnade waren verschiedener Art. Die Hofspartei haßte den liberalen Offizier, der dafür galt, aufrichtig eine Verfassung zu wollen, der die Revolution von 1830 nicht für Teufelswerk gehalten, den Polen 1831 das Wort geredet, sich offen für die freisinnige Partei im Vereinigten Landtag erklärt und — was das Hauptverbrechen war — sich jetzt dem revolutionären Ministerium Camphausen angeschlossen hatte. Sie wendete sich an die empfindlichste Seite im Charakter des Monarchen, indem sie Willifens Handlungsweise in diesen schweren Tagen so darstellte, als habe dieser sich einen Eingriff in die heilige gesalbte Macht des Souveräns erlaubt und die Zeit der geschwächten königlichen Gewalt benutzen wollen, um seine politischen Ansichten geltend zu machen, von denen er doch gewußt, daß sie denen des Königs durchaus entgegengesetzt seien. Wie man auch Willifens Ansichten über Posen und die Polen überhaupt beurtheilen möge*), darin wird man der

*) Wir wiederholen, daß wir dieselben — sie liesen auf „Wiederherstellung Polens in gewissen Grenzen, Wiedergutmachen der ungeheuren Fehler von 1793—95, die uns den russischen Kolos so auf den Hals gerückt“ hinaus — nicht vertreten können. D. Red.

Selbstbiographie recht geben müssen, daß diese Anklage in allen übrigen Stücken unbegründet war. Absichtlich gegen die Willensmeinung Friedrich Wilhelms des Vierten zu handeln war damals sehr schwer, ja geradezu unmöglich. Wie man überhaupt nur in seltenen Fällen mit Sicherheit erfuhr, welcher Ansicht der König eigentlich huldigte, und wie man selbst in solchen Fällen keine Garantie für die nächste Zukunft hatte, so war man in jenem traurigen Frühjahr von 1848 noch viel unsicherer über die augenblicklichen Intentionen desselben. Der Liberalismus Willkürs aber war sehr gemäßigter Art. Er verkannte die Schattenseiten der französischen Revolutionen von 1830 und 1848 nicht, war ein entschiedener Gegner der constituirenden Nationalversammlung und des allgemeinen Stimmrechts und hatte dies offen kundgegeben, als Graf Arnim dahin gerichteten Forderungen bereitwilligst nachgab, er wollte endlich nichts als den Vereinigten Landtag mit erweiterten Rechten und einem bessern Wahlgesetz.

Wir lassen nun wieder die Selbstbiographie sprechen.
 „Es ist aus der Schrift: Acten und Bemerkungen zu ersehen, daß Colomb ganz das Gegentheil von dem that, was das Ministerium ihm befohlen. Der Zusammenstoß mit den Polen war nicht möglich, wenn er nach diesen Weisungen handelte. Wie die Nachrichten von den Begebenheiten bei Adelnau, Maczkow und Kions nach Berlin kamen, gingen mir die Augen auf, und ich war außer mir. Ich trieb, so viel ich konnte, daß Jemand hingeschickt würde, der mit voller Autorität die Sache in die Hand nehmen könnte. Nagmer und Krauseneck hatten abgelehnt, Pfüel hatte angenommen, aber trotz meines Drängens ließ man ihn nicht eher abreisen, als bis es zu spät war. Nach den blutigen Tagen von Kions und Mieloslaw hielt ich natürlich meine Aufgabe für völlig beseitigt und wollte nun zurücktreten und wieder nach Breslau gehen.“

„Mancherlei Ministercombinationen tauchten zwar auf, in denen ich eine Rolle spielen sollte, da man mit dem Grafen Canitz als Kriegsminister sehr unzufrieden war. Wie oft drückte man mir sein Bedauern aus, daß ich mich als Russenfeind für diesen Posten unmöglich gemacht. Ich wurde gefragt, ob ich unter Below als Kriegsminister die Stelle eines Chefs des Generalstabs annehmen würde, und es schien mir kein Anlaß vorhanden, dies abzulehnen. Da kam plötzlich das erste Zeichen der entschiedensten Ungnade. Die Magdeburger Division war vacant geworden, und man übergab mich, um sie meinem Hintermann Hirschfeld zu geben. Ich schrieb augenblicklich an den Kriegsminister und bat um meinen Abschied, wenn das heißen sollte, man wolle mir keine Division zutheilen. Darauf erhielt ich die Antwort, daß dies nicht so gemeint sei. Der König habe meinem Hintermann die Division gegeben, weil, so lange mein Verhältniß zur posener Angelegenheit dauere, mir nicht gut eine andere Stellung angewiesen werden könne. Dies beruhigte mich um so mehr

als mir von anderer Seite angedeutet wurde, man wolle den Lärm, der sich gegen mich erhoben, nur sich erst vertoben lassen, um mir dann eine passende Stellung zu geben, was also wie Zurücksetzung aussehe, sei vielmehr gütige Rücksicht. Ich war arglos genug, das zu glauben. Hatte ich doch das Bewußtsein, in jener Angelegenheit mit Anstrengung und Aufopferung gehandelt zu haben, und wußte ich doch, daß der König darüber am wenigsten unklar sein konnte."

"Offen bekenne ich, daß ich der Sache fern geblieben wäre, hätte ich die Schwierigkeit der Aufgabe zu Anfang schon klar vor mir sehen können. Als ich aber einmal mitten darin stand, setzte ich Alles an ihre Durchführung — j'ai payé de ma personne, wie mir damals selbst ein Gegner zugestand." "Unter dem Eindruck der Märztage in Berlin, den Triumphzug der Polen durch Deutschland vor Augen habe ich die Dinge damals zu sanguinisch beurtheilt, aber so weit ich mit den Ansichten, die in dem offenen Briefe an Voigts-Rheez ausgesprochen sind, Recht hatte, habe ich auch recht gehandelt."

"Das Ministerium befand sich mir gegenüber in großer Verlegenheit. Meine Gegner benutzten den Umstand, daß meine Instruction mich nicht ausdrücklich zu einem Abkommen wie das von Jaroslawiec ermächtigt hatte, um sagen zu können, ich habe meine Befugnisse überschritten. Dieses Abkommen war aber vom Ministerium bestätigt worden, und wenn der Wortlaut mir keine Ermächtigung erteilt hatte, so war ich durch den Sinn berechtigt, da die Instruction auf unblutige Herstellung der Ruhe in der Provinz lautete. Das Ministerium konnte mich daher nicht fallen lassen, und es wollte dies auch nicht. Als ich den Sturm gewahr wurde, der sich gegen mich erhob, erklärte ich mich bereit, das Opfer zu sein, aber es ist nur Pflicht, anzuerkennen, daß von einem Annehmen meines Anerbietens nie die Rede gewesen ist. Zuletzt wurde mir selbst überlassen, die Ausdrücke der Erklärung, welche das Ministerium über mein Verhalten abgab, festzustellen. Man zeigte mir dieselbe vorher und fragte, ob ich damit zufrieden sei. Hätte ich den ganzen Umfang der Kabale und der Verläumdung, die gegen mich im Schwange war, gekannt, so würde ich Manches darin anders haben fassen lassen, und ich würde im Ministerium keinem Widerstand dabei begegnet sein. So begnügte ich mich mit der Vorlage, und die Erklärung erschien in einer Gestalt, die nicht ganz so war, wie ich sie später gewünscht hätte."

In diesen Tagen beschäftigte sich Willisen noch viel und ernsthaft mit Plänen zur Reorganisation der Provinz Posen und zwar auf der damals noch allseits anerkannten und bei verschiedenen Gelegenheiten von der Regierung betonten Basis der Gleichberechtigung der beiden dort wohnenden Nationalitäten. Die größere Eingabe, die der General darüber schon am 25. April einreichte, ruhte ebenfalls auf dieser Grundlage, so weit es die inzwischen ausgesprochne

Absicht, Posen in einen deutschen und einen polnischen Theil zu trennen, zuließ. Stadt und Festung Posen sollten nach Willisens Plan dem deutschen Theil zufallen, die Scheidelinie von Schrimm über Kurnit an die Warthe gezogen werden. „Als später immer weiter in das Stockpolnische einbiegende Linien in Vorschlag kamen,“ sagt das Tagebuch, „blieb ich von den Conferenzen, die unter Vorsitz des Herrn v. Puttkammer gehalten wurden, fern, indem ich erklärte, daß mir solche Vorschläge aller Billigkeit zu ermangeln schienen, und daß es besser sei, statt solcher Löwentheilung die Dinge zu lassen, wie sie gewesen.“

„Man hielt mich noch wochenlang, bis in den Juni hinein, unter allerhand Vorwänden in Berlin fest, was ich mir schon deshalb gefallen ließ, weil ich so Gelegenheit fand, das wunderbar schwankende Treiben des Ministeriums Camphausen in der Nähe zu betrachten. Es war die Zeit der widerlichen Straßenaufläufe, der abgeschmackten Volksversammlungen, der Deputationen und Petitionen aller Art, von denen eine immer thörichter und unsinniger als die andere war. Alles nichts als Dünger für die wachsende Reaction!“

„Als in diesen Tagen die nach Graf Arnims Wahlgesetz gewählte Nationalversammlung zusammentrat und ich die Elemente, aus denen das allgemeine Stimmrecht sie zusammengesetzt hatte, mir näher betrachtete, wurde mir unheimlich zu Muth. Mit wenigen Ausnahmen keiner darunter, der von der ungeheuren Aufgabe der Zeit einen klaren Begriff hatte, die meisten völlig im Dunkeln über das, was geschaffen werden sollte und konnte, einige mit den wildesten demokratischen Anschauungen gekommen. Das Ministerium, ebenso unsicher über den rechten Weg, zwischen der entschiedenen Feindschaft des Hofes und den rohen Anforderungen der unwissenden Masse ein beklagenswerthes Dasein fristend. Der ganze Zustand wie ein Rausch in der Dämmerung. So oft ich Gelegenheit fand, drang ich auf energisches Auftreten. Ich wollte nicht die Zurückberufung des Prinzen von Preußen, weil ich nicht zugeben konnte, daß er vertrieben oder geflohen. Eine einfache Erklärung, es stehe seiner Rückkehr nichts im Wege als etwa sein eigener Wille, schien mir das Beste. Ich wollte ferner, die Truppen der Garnison sollten sobald als irgend möglich nach Berlin zurückkehren, um der Ordnung zu dienen und der Bürgerwehr ihre Aufgabe zu erleichtern. Vor Allem aber wollte ich, daß das Ministerium mit einem fertigen Verfassungsentwurf vor die Nationalversammlung trete, um den bedenklichen Zustand, in dem gar nichts Bestimmtes existirte, abzukürzen und den großen Fehler, der mit der Berufung einer so monströsen Versammlung begangen worden, so viel als thunlich wieder gut zu machen. Kein Zweifel, daß schon im Juni alle Truppen friedlich wieder einziehen konnten, wie es mit dem 24. Infanterie- und dem 3. Mlanenregiment geschah, und ebenso sicher ist, daß ein Verfassungsentwurf, der ja nur die ziemlich allgemein anerkannten

Grundzüge für eine sogenannte parlamentarische Regierung: Zweikammersystem, absolutes Veto der Krone, Macht der Kammer über das Geld, alleinige Verwaltung der Regierung, volle Herrschaft derselben über das Heer u. s. w. zu enthalten brauchte, leicht zu Stande zu bringen und, wenn man auf seine sofortige Verathung drang, in den wesentlichen Punkten rasch der Annahme entgegenzuführen war. Alle Theile, die Versammlung in ihrer Mehrheit, das Land und der Hof, wären einem solchen Verfahren damals mit mehr oder weniger gutem Willen entgegengekommen. Man fühlte nichts so lebhaft, als den Wunsch, dem unersprießlichen Provisorium ein baldiges Ende gemacht zu sehen, und das Ministerium war nach unten hin so populär, nach oben hin trotz seiner Verhaßtheit bei der Hofpartei noch so mächtig, daß es mit einiger Energie wohl hätte durchdringen können.“

„So aber, als man mit nichts Fertigem hervortrat, als man damit anfing, die Versammlung sich selbst zu überlassen, mußte geschehen, was in solchen Fällen immer geschieht: die Strömung der Zeit bemächtigte sich mehr und mehr der Landesvertretung und drängte sie auf einen Weg, den sie ihrer Majorität nach anfänglich gar nicht hatte gehen wollen.“

„Ich weiß mit Bestimmtheit, daß damals das Ministerium wiederholt den Willen kundgab, die Truppen wieder nach Berlin zu ziehen, daß dies aber immer gerade von daher verhindert wurde, von wo man es am wenigsten hätte erwarten sollen. Ob aus Besorgniß vor einem Conflict mit den aufgeregten untern Schichten der Bevölkerung oder, wie auch wohl behauptet wurde, in der Berechnung, die Straßendemokratie werde sich, wenn man sie noch einige Zeit gewähren ließe, zuletzt vor allen Verständigen so compromittiren, daß ein Einschreiten gegen die ganze Bewegung Letztere nicht mehr gegen sich haben könnte, wage ich mit Sicherheit nicht zu entscheiden. Doch glaube ich mehr an jene Befürchtung als an diese Berechnung. Wenn auch später eine Wendung eintrat, welche auf das Vorhandensein eines bestimmten Plans zur Noth schließen lassen könnte, so wird doch jeder, der die betreffenden Personen genauer kannte, sich der Meinung zugesellen, daß Alles, was geschehen, lediglich Ergebnis des natürlich sich abwickelnden Verlaufs der Dinge und nicht Folge eines aus tiefer Kenntniß solcher Bewegungen hervorgegangenen Plans gewesen ist. Wenn damals, im Juni und später noch nichts geschah, so war es, weil man sich eben zu nichts entschließen konnte, weil man zwar leidenschaftlich, aber ohne Energie war.“

Wir glauben, daß der Verfasser dieser Denkwürdigkeiten hier durchaus das Rechte trifft, und daß das später an höchster Stelle geäußerte Wort, man sei der Einzige gewesen, der zur Zeit der Gefahr den Kopf nicht verloren und der die Revolution besiegte, auf einem damals schon geschwächten Gedächtniß beruhte und somit eine unschuldige Selbsttäuschung war. Wenn dann aber ein Minister der

Reaction die Stin hatte, solches Lob öffentlich auszusprechen, so gehört das in das Capitel der bewußten Unwahrheiten, wie sie jeden Hof als bedauernswerther Nebelkreis umgeben.

Wir kommen zum Schluß dieses Abschnitts, der Entfernung Willisens von Berlin und Preußen überhaupt.

„Zuletzt,“ so heißt es in den Denkwürdigkeiten weiter, „brach mir die Geduld, diesem Treiben länger zuzusehen. Mit tiefstem Anmuth erfüllt, dachte ich schon damals daran, meinen Abschied zu verlangen. Indes folgte ich fremdem Zureden und der Ueberzeugung, daß ich noch einige Zeit erwarten könne, wie es mit dem Versprechen, daß meine Thätigkeit in Posen mir nicht zum Nachtheil in meiner militärischen Laufbahn gereichen sollte, gehalten werden würde. So ging ich nach Breslau, gab dort meine Geschäfte ab und suchte dann die Meinigen in Klein-Dels auf.“

„Ich habe nie recht erfahren, wie es eigentlich zugegangen, daß ich in den letzten Tagen des Juli plötzlich eine Aufforderung von dem inzwischen ans Ruder gelangten Ministerium Auerwald erhielt, nach Berlin zu kommen, um dort mit einer diplomatischen Sendung betraut zu werden. Ich hatte keine Ahnung davon, welcher Art sie sein könnte, dachte mir zwar nicht viel dahinter, war aber unschuldig genug, nicht zu merken, daß damit bloß eine Art Compromiß zwischen der Ansicht, ich sei in der Armee fernerhin unmöglich, und der Meinung, die mir vorzugsweise unter den Generalen der Armee eine bedeutende Zukunft versprach, oder in anderer Beziehung ein Abkommen zwischen der Hofpartei und dem Ministerium beabsichtigt war. Das Ministerium wollte mich nicht fallen lassen, ich aber hatte erklärt, meinen Abschied nehmen zu wollen, falls mir nicht die nächste vacant werdende Division würde; so verfiel man auf den Ausweg, mich vorläufig dem auswärtigen Ministerium zuzuweisen, was mittelst einer Cabinetsordre geschah, die für mich sehr schmeichelhaft abgefaßt sein wollte. Ich erfuhr, daß ich nach Oestreich, nach Ungarn und Italien gehen, mich dort über den Stand der Dinge unterrichten und darüber Bericht erstatten sollte. Inzwischen, so fügte man hinzu, würde sich die gegen mich in der Armee herrschende Verstimmung beschwichtigen, so daß bei meiner Rückkehr einem Wiedereintritt in dieselbe nichts entgegenstehen würde. Die Aussicht, auf diese Weise den entscheidenden Begebenheiten, welche sich in Italien vorbereiteten, beiwohnen zu können, ließ mich Alles unterdrücken, was sich in mir von Selbstgefühl und Abneigung gegen eine solche halbe Aufgabe regte, und ich nahm an.“

Willisen hatte in den ersten Tagen des August eine Abschiedsaudienz beim König in Charlottenburg, bei welcher Lektzerer sehr kalt und kurz war und für den General nur die eine Frage hatte: „Sie wollen also nach Italien?“, worauf jener bloß mit einer stummen Verbeugung antwortete. Es war das letzte

Mal, daß er den Monarchen sprach. „Ich ging.“ so sagt das Tagebuch, „so verletzten Gefühls hinweg, daß mir alles Persönliche des Verhältnisses für immer zerrissen erschien, was später nicht ohne Einfluß auf meine Entschliesung war, als eine andere wichtige Entscheidung getroffen werden mußte.“

Als Willisen seiner neuen Bestimmung zureiste, schien Oestreich in voller Auflösung begriffen. Italien fast verloren, Ungarn im Begriff sich loszureißen, Polen und Böhmen sehr unsicher, die deutschen Provinzen im Aufruhr — man konnte damals in der That auf eine Neugestaltung Deutschlands hoffen, und ein Schimmer von solcher Hoffnung begleitete auch den Reisenden eine kurze Zeit.

„Wird, wenn Oestreich zusammenbricht, Preußen davon Gewinn haben, Deutschland sich eine haltbare, seinen Interessen entsprechendere Form geben? fragte ich mich. Wenn jede neue geschichtliche Gestaltung nach der Persönlichkeit fragt, die zu dem für sie angesammelten Stoff das schöpferische Werde sprechen soll, so scheiterte Alles, was ich in dieser Richtung denken konnte, an dieser Frage. Was ich auch vor mir aufsteigen sah, ein großes Preußen auf den Trümmern Oestreichs, ein neues Deutschland mit preußischer Spitze, wie leicht es damals auch auszuführen schien, wie sehr es von den Umständen geboten war, alle Verwirklichung solcher Gedanken brach sich an der Frage: wer soll es thun? wer hat die Kraft und den Willen dazu? Nur Einer war durch seine Stellung berufen dazu, und ich wußte nur zu wohl, daß von dem nichts zu erwarten war, was einen kühnen Entschluß und ausdauerndes Wollen erforderte. So gab ich selbst bald alle Gedanken auf, die auf ein Bestimmtes hinausliefen. Vogue la galère war Alles, was ich denken konnte.“

Bermischte Literatur.

Aus dem Leben Paganini's. Von Leon Escudier. Leipzig, J. A. Bergson-Sonenberg. 1862.

Nach den Memoiren einer Dame, die den berühmten Geigenspieler auf seinen Reisen begleitet, und Aufzeichnungen Paganini's selbst bearbeitet. Die einzelnen Züge des Bildes vielfach von Interesse, doch zu fragmentarisch und zuweilen (vergl. das Abenteuer im Schwarzen Schlosse) zu sehr in novellistischen Ton verfallend, um ein gutes Porträt zu geben.